

was ganz Neues in der hellenistischen Welt, für die Menschwerdung Gottes in Jesus für die Auferstehung Jesu, also die Überwindung des Todes, was weit über die antike Vorstellungswelt hinausführte - alles Möglichkeiten, die die hellenistische Welt nicht zu bieten hatte und die offenbar eine wachsende Zahl von Menschen beeindruckte.

Botermann, Helga: Das Judenedikt des Kaisers Claudius. Römischer Staat und Christiani im 1. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner 1996 (Hermes. Einzelschriften. 71). 200 S. 88,00 DM (ISBN 3-515-06863-5).

Nur scheinbar behandelt Helga Botermann ein isoliertes Ereignis. Unter ihrer Feder weitet sich diese Spezialuntersuchung zu einer Darstellung dessen, wie Christen und Juden zu getrennten Religionen wurden und welche Rolle staatliche Verfolgungen dabei spielten. Noch 62 waren die Christen in den Augen der römischen Öffentlichkeit eine jüdische Sekte, und man wusste so gut wie nichts von ihnen. Wie weit sich die Christen selbst ihrer besonderen Rolle bewusst wurden und wie weit staatliche Maßnahmen gegen sie hierzu beitrugen, das ist eine spannende Frage durchaus exemplarischen Charakters.

Cassius Dio (60,6,6) berichtet von einem Edikt des Kaisers Claudius, mit dem er ihnen befahl, „bei ihrer überkommenen Lebensweise zu bleiben und sich nicht [in der Synagoge] zu versammeln“ - offenbar zwei gesonderte Anweisungen. Bei Sueton (Claud. 25,4) ist in einer Reihe von Maßnahmen auch davon die Rede, Claudius habe die Juden, die ständig auf Veranlassung von Chrestus - *impulsore Chresto* - Unruhe stifteten, aus Rom vertrieben. Während die Mehrzahl der Forscher bisher der Ansicht war, es handele sich um ein einziges Edikt, versucht Frau Botermann die These zu untermauern, dass es zwei gewesen seien, die beide das Aufkommen des Christentums gespiegelt hätten. „Noch in der Zeit des Tiberius oder Gaius waren, ohne dass man sagen kann, von wem und wann, die ersten Berichte über Leben und Tod und Auferweckung des Jesus von Nazareth, der der Christus war, nach Rom gedrungen. Schon diese Initialzündung rief das erste

Claudiusedikt hervor.“ (S.140) Die Unruhen, die daraus entstanden und hinter denen Petrus gestanden haben könnte, seien aber nicht abgeklungen, und so habe Claudius in einem zweiten Edikt, was er für Juden hielt, endgültig vertrieben. „Juden, die Unruhe stifteten“ - keinen besseren Ausdruck könne es dafür geben, was Christen in den Augen des römischen Staates gewesen seien. Bei dieser Gelegenheit mussten auch Priscilla und Aquila, die in Apg. 18 enge Mitarbeiter von Paulus sind, Rom verlassen. Wenn sie aber so bald so enge Mitarbeiter von Paulus waren, so der Kernpunkt von Botermanns Argumentation, dann müssen sie bereits in Rom Christen gewesen sein, und dann müsse der *impulsor Chrestus* tatsächlich Christus gewesen sein und nicht irgendein unbekannter jüdischer Aufrührer mit zufällig genauso ausgesprochenem Namen. Nun war Christus aber längst hingerichtet worden, und Frau Botermann muss zeigen, dass Claudius und seine Behörden davon nichts Näheres gewusst haben und Sueton, der das Edikt anscheinend ziemlich wörtlich zitiert, das entweder genauso ging oder er keine Veranlassung gesehen hat, korrigierend einzugreifen. Methodisch ist diese Annahme so erst einmal das Fernerliegende, wie Frau Botermann selbst sagt (S.25). „impulsor“ etwa als einen zu verstehen, der auch als nicht Anwesender aufgrund irgendeiner Macht handelt, die ihm zu eigen ist, wie Frau Botermann auch erwägt (S.101), ist abwegig: in allen Beispielen, die sie aufführt, ist ein Gott oder der vergöttlichte Caesar ein solcher *impulsor* - das konnte aber ein Chrestus, wer auch immer es war, in den Augen von Claudius nicht sein. Relativieren muss sie auch die Aussage von Apg.18,2, Claudius habe alle Juden vertrieben: das würde dann heißen, dass die Christen bereits so stark waren, dass Claudius ihre Unruhen zum Anlass nahm, auch die anderen Juden zugleich zu vertreiben (was man bei Unruhen eines Chrestus allerdings auch annehmen müsste), oder man - und dies tut Frau Botermann - relativiert die Aussage, es seien „alle“ gewesen, zu einer Hyperbole im Sinne von „viele“ (S.48). Eine weitere Auseinandersetzung, bei der man über manche Deutung von Sprachlichem diskutieren müsste, muss ich mir an dieser Stelle versagen.

Richtig ist zweifellos: Wer den *impulsor Chrestus* als Christus ansieht, geht davon aus, dass es die Bezeichnung Christen zu dieser Zeit noch nicht gab. Damit sind auch diejenigen widerlegt, die den Begriff „Christiani“ bereits Anfang der vierziger Jahre geprägt sehen. Frau Botermann meint, dies könne im Jahre 57 geschehen sein, als Paulus vor den Prokuratoren Felix und Festus angeklagt und König Agrippa vorgeführt wurde. Da sei der Name „Christ“ von den Gegnern des Christentums geprägt worden (Apg. 26,28) - ohne dass freilich damit mehr bezeichnet worden sei als eine Sekte innerhalb des Judentums, die durch Erregung von *sedition* unliebsam aufgefallen war. Erst als nach dem jüdischen Krieg eine Steuer eingeführt wurde, die die Juden anstelle der Tempelsteuer nunmehr an Iuppiter Capitolinus abzuführen hatten und entsprechende Register angelegt wurden, könnten die Christen (die, das sei angemerkt, aber doch dem Kaiser geben sollten, was des Kaisers sei), um die Steuer als Nichtjuden zu verweigern, sich erstmals der römischen Amtssprache angeschlossen und sich als Christen bezeichnet haben. Und hier könnte denn der römische Staat in der Tat dazu beigetragen haben, dass sich die Christen dessen bewusst wurden, dass sie etwas anderes seien als die Juden.

Souli, Sofia: Griechische Mythologie. Übers. v. Hanns E. Langenfass. Athen: Toubis 1995. 173 S. 22,00 DM zuzügl. Porto. Bestellungen an Hans Widmer, Juraweidstr. 11, CH-5023 Biberstein.

Welcher Griechenlandsreisende kennt sie nicht, die vielerlei Bücher über vielerlei Themen der Antike, die an vielerlei Kiosken zum Verkauf für Touristen bereitliegen und von durchaus unterschiedlicher Qualität sind. Eines der ansprechenden hat unser Schweizer Kollege Hans Widmer, bekannt vor allem durch seine riesige Diakollektion „Currus Romanus“, vor kurzem entdeckt und sich spontan entschlossen, es direkt zu importieren.

Wissenschaftliche Ansprüche kann man bei einem solchen Werk nicht erwarten, und solche erhebt es auch überhaupt nicht. „Von verschiedenen Varianten wählten wir nur die bekanntesten und einflussreichsten aus“ (S. 168) - mehr ist schon aus Platzgründen nicht möglich. Ange-

merkt sei nur, dass sich die Autorin nicht immer recht entscheiden kann, ob der Mythos nun aus einem historischen Ereignis erklärt werden muss - sie bedauert sogar anscheinend, dass sich die Mythen nicht in eine konsequente zeitliche Abfolge bringen lassen (S. 168f.) - oder ob sie eher ein Teil der Entwicklung des menschlichen Denkens sind, Odysseus gar den „ewigen Griechen“ mit seinen „Leidenschaften und Schwächen, Unternehmungslust und Gerissenheit, Geist und Erfindungsgabe“ (S. 166) darstellt. Der Trojanische Krieg spiegelt für sie ein historisches Ereignis, für die Fahrt der Argonauten fügt sie eine detaillierte Karte bei (die allerdings der Übersetzer nicht gesehen hat: Kleinasien heißt dort „M. Assia“ u. ä., S. 98); und für Odysseus weiß sie mehrfach (allerdings nicht überall) ebenfalls die Orte geographisch zu benennen. Doch genug der Kritik. Der Autorin ist dies alles nicht vorzuwerfen, gibt sie hier doch nichts anderes als die Tradition wieder.

Frau Souli hat einen Text von hoher Anschaulichkeit und zugleich Informationsdichte verfasst, und der Übersetzer hat ihn - keineswegs selbstverständlich bei solchen Büchern - in ein flüssiges Deutsch, frei von Anstößen, gebracht. Eine merkwürdige Lücke ist mir nur aufgefallen: wie Medea Jason an Pelias und sich selbst später an Jason rächt, ist bis zur Unkenntlichkeit verkürzt dargestellt.

Was das Buch aber über die Menge der übrigen (auch deutschen) Veröffentlichungen hinaushebt, sind die **Abbildungen**. So konzentriert eine derartige Fülle von (meist) antiken Kunstwerken zur griechischen Mythologie in (zuallermeist) qualitativ hochwertigen Abbildungen, das gar noch zu diesem konkurrenzlosen Preis, das muss schon Aufsehen erregen. In fast allen Fällen sind zudem Entstehungszeit und Aufbewahrungsort angegeben. Man wird nebenher dies Buch, hat man es für die Schulbibliothek angeschafft, also auch zur Illustration der Kunstgeschichte einsetzen können, besonders für die Vasenmalerei, aus der die meisten Beispiele stammen.

HANSJÖRG WÖLKE